

# Stephanie Glaser

Autor(en): **Ingold, Verena**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **81 (2003)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-724431>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Stephanie Glaser

*Schlagfertig, temperamentvoll und manchmal ein bisschen «rääss» – so kennen wir Stephanie Glaser. Zwar will die 83-jährige Schauspielerin jetzt etwas kürzer treten. Aber viel beschäftigt ist sie allemal.*

VON VERENA INGOLD

Als Tante Elise mit ihrem legendären Goldfisch «Traugottli» spielte sie sich ins Gedächtnis der Nation. «Das ist unglaublich!», staunt Stephanie Glaser selber. «Darauf werde ich auch heute noch immer wieder angesprochen.» Dabei liegt diese Rolle im «Teleboy» bald 30 Jahre zurück, und Stephanie Glaser hat in der Zwischenzeit sehr viel anderes gemacht: Theater, Fernsehen, Filme, Hörspiele. Seit bald 60 Jahren ist sie auf der Bühne zu Hause, ein sicherer Wert im Schweizer Show- und Theaterschaffen. Allemal, auch heute mit 83 Jahren.

«Mit ihr zu arbeiten, macht Spass», schwärmt Regisseur Markus Imboden, der sie vor drei Jahren für seinen Film «Komiker» vor die Kamera holte. «Sie ist einfach ein Profi, hat viel erreicht in ihrem Leben und muss sich nicht unbedingt gross in Szene setzen. Es ist wunderbar leicht, mit ihr zu arbeiten.»

Anfang dieses Jahres stand sie mit Sylvia Lydi in Irène Bourquins Stück «Sprechen wir nicht mehr über den Papst» im Winterthurer Kellertheater auf der Bühne. Fünf Tage in der Woche, anderthalb Stunden lang ununterbrochen präsent. Eine Riesenmenge Text, eine anspruchsvolle Aufgabe, auch für Jüngere. Hatte sie damit keine Mühe? «Doch», sagt sie ohne Umschweife. «Ich habe mich oft gefragt, warum ich mir das angetan habe!» Sie lacht. «In meinem Alter wird man ja nur noch älter, nicht mehr gescheiter.»

## Ganz schön in Fahrt

Aber geschafft hat sie's auch diesmal – wie immer. «Es ist etwas ganz Eigenartiges», sinniert sie. «Man denkt über den

Text nach, sitzt drauf, schläft drauf – und plötzlich ist er da! Wie es funktioniert, weiss ich bis heute nicht, aber es funktioniert.» Sie spricht so lebhaft wie ein junges Mädchen, und trotz der unzähligen Lach- und anderen Fältchen im Gesicht haftet ihr auch sonst viel Jungmädchenhaftes und Unkompliziertes an. Ihr Temperament wahrscheinlich. Flink wieselt sie in ihren warmen Fell-Schlappchen treppauf und treppab, setzt sich auch mal ganz einfach auf den Fussboden, um Fotos auszusortieren, und wenn sie sich über etwas erregt, so kommt sie ganz schön in Fahrt. Beim Thema Politik beispielsweise, etwas, das sie eigentlich recht interessiert. «Aber ich kümmere mich nicht mehr gross drum – da kann man sich doch nur ärgern, weil man so wenig Einfluss hat!»

Temperamentvolle Frauen mit einem eigenen Kopf hat sie auch auf der Bühne meistens gespielt. In «Ueli der Pächter», ihrem ersten Film, war sie die Tinette, eine eher räasse Person. «Aber eine Charakterrolle!», hält sie fest. Hans Gmür schrieb ihr später einiges auf den Leib, beispielsweise die eigenwillige, etwas schrullige «Lady Päng» im Erfolgsstück gleichen Namens.

Aber sie spielte auch anderes: eine lebenskluge alte Dame in Thomas Hostettlers «Chesterfield», eine ernste Rolle in Ernst Burrens «Nestwärme». Das Theater hat die gebürtige Bernerin schon als ganz junges Mädchen fasziniert. Nur bestanden damals die Eltern darauf, dass sie erst etwas Anständiges lernte. Danach folgte aber das Beste, was es in Sachen Schauspielerausbildung gab: das Reinhard-Seminar in Wien.

Selbstverständlich hatte sie auch Hollywood-Ambitionen, «aber es wollte mich keiner entdecken». Also wurde

Zürich zu ihrer neuen Heimat, das Cabaret Fédéral, das Hechtplatz-Theater. Inzwischen ist sie auch im Herzen Zürcherin geworden. «Witikerin», präzisiert sie – in diesem ländlichen Stadtteil hoch über der eigentlichen Stadt fühlt sie sich zu Hause. «Aber wenn ich Berndeutsch höre, stelle ich sofort um.» Sie hat auch noch Verwandte in Bern, geht aber selten selber hin: «Man hat ja das Telefon!» In die Stadt hinunter fährt sie dagegen ab und zu, «aber es ist immer eine Sache mit dem Parkieren – grauenvoll, wenn jetzt noch mehr Parkplätze verschwinden!», sagt sie.

## Dürfen, nicht müssen

Die Phase, in der sie sich jetzt befindet, empfindet sie als eine der besten in ihrem Leben: dürfen, aber nicht mehr müssen. Geniessen können. Die allerschönste Zeit ihres Lebens waren natürlich die Jahre an der Seite ihres Mannes Oscar Dübi. Siebzehn Jahre war sie mit ihm verheiratet, vor zwanzig Jahren ist er gestorben. Aber auch mit dem Alleinleben hat sie sich wieder zurechtgefunden. «Ich habe so lange allein gelebt, dass ich das gut kann.»

Nach den anstrengenden Wochen auf der Bühne in Winterthur gönnt sie sich jetzt eine Pause, geniesst es, dass sie eine Weile nichts tun muss, sich den Tag selber einteilen kann. Morgens mit den Hunden spazieren gehen – nicht mit den eigenen allerdings, mit denen einer Nachbarsfamilie. Früher hatte sie selber ihren kleinen Jack-Russell-Terrier («Ach» hiess er, weil bei seinem Anblick jeder rief: «Ach, ist der herzig!»). Nach seinem Tod wollte sie aber keinen Hund mehr: «Ich muss ja auch an das Tier denken, das allein zurückbleiben würde. So egoistisch wollte ich nicht sein.»

Hotel Les Orchidées in London



BILDER: ZVG / TRES CAMEZIND



**Stephanie Glaser** heute bei sich zu Hause und zu Beginn der Sechzigerjahre im Hechtplatz-Theater mit Inigo Gallo (links) und Peter W. Staub.

«... allem die letzten, die ich geschenkt bekam, möchte ich schon gerne mal lesen», seufzt sie. «Ich habe immer alle auf die Seite gelegt für die alten Tage!»

#### Nur Suppe essen?

Das ist aber auch so ziemlich alles, was sie für die alten Tage vorgekehrt hat. Sonst lässt sie die lieber einfach an sich herankommen. Ja, manchmal merkt sie schon, dass die Zeit nicht spurlos an ihr vorbeigegangen ist. An der Beweglichkeit beispielsweise: «Es geht nicht mehr alles. Beim Strümpfeanziehen ärgere ich mich am meisten – dass ich die Beine nicht mehr über den Bauch hochziehen kann!», seufzt sie.

Aber auf ihr Gewicht achtet sie nach wie vor. Zwar steht sie «aus lauter Feigheit» nicht mehr auf die Waage, aber sie ist immer mal wieder auf Diät, probiert wieder Neues aus. Schauspielerkollege Philippe Roussel, mit dem sie letztes Jahr in «Ladykiller» auf der Bühne stand, gab ihr ein Rezept für eine scharfe Suppe. «Die kann man für eine Woche im Voraus kochen, und wenn ich das machen würde und wirklich nur diese Suppe esse, so käme ich schon auf mein Gewicht», erzählt sie. «Das Dumme ist, dass mir dann immer wieder eine Butterbretzel dreinläuft.»

Das Allerwichtigste ist jetzt natürlich die Gesundheit. «So eine grosse Sache wie jetzt, Anfang Jahr, will ich nicht mehr machen.» Und weil sie sich selber kennt, fügt sie einen Augenblick später etwas kleinlauter hinzu: «Ich hoffe, dass ich da vernünftig bleibe.» ■

Zukunftspläne? «Ich höre nur so einiges», verrät sie. «Aber es ist noch nichts ausgesprochen. Es ist ja schön, wenn man etwas hört, wenn man im Gespräch ist. Aber ich bin auch gerne ungebunden.» Natürlich fährt sie Auto – das heisst, sie fährt nicht Auto, sondern Mini, den echten Mini, den alten. Das tut sie schon, seit es diesen kleinen Engländer gibt. Ihr jetziges Modell ist dreizehn Jahre alt und läuft wie ein Örgeli. Ein neuer käme nicht in Frage – «es sei denn ein gut erhaltener alter. Der neue ist sechzig

Zentimeter länger und fünfzig Zentimeter breiter, das ist doch kein echter Mini, das ist ein Hohn!»

Natürlich sieht sie abends auch gerne fern, wenn sie nichts anderes vorhat. Günther Jauch wird sogar auf Video aufgezeichnet, damit sie die Werbeblöcke überzappen kann. Oder «BBC prime» – schliesslich lebte sie eine Zeit lang in England, hat dort immer noch Freunde und reist mindestens einmal im Jahr hin. Und dann sind da noch all die Bücher, die darauf warten, gelesen zu werden. «Vor